

SCHWARZES BRETT

Der Wissenschaftstag in der Darmstädter Centralstation führt am heutigen Dienstag, 3. Mai, zu den Ursprüngen. Referentin Carola Pomplun vom neuen Beschleunigerzentrum Fair am GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung lädt Besucher um 19 Uhr ein zu einer „Reise zum Urknall“. Es geht um die Anfänge von Raum, Zeit und Materie.

In der Vortragsreihe „Aggression bei Kindern und Jugendlichen“ an der FH Frankfurt geht es am heutigen Dienstag, 3. Mai, zum Auftakt um 20 Uhr um die „Psychoanalyse des Missverstehens von Aggressionen in Erziehungssituationen“. Jochen Raue referiert im Gebäude 4, Hörsaal 8, Campus Kleiststraße, Frankfurt.

In der Ringvorlesung „Gute Arbeit weltweit? Analysen – Perspektiven – Strategien zu globalen Arbeitsrechten und Sozialstandards“ lädt das Entwicklungspolitische Netzwerk Hessen heute von 18 bis 20 Uhr zu einer Diskussion im Hörsaal 1, auf den Campus Bockenheimer der Frankfurter Goethe-Universität, ein. Es geht um Ausbeutung und Widerstand in der globalen Textilindustrie.

Zu einem Benefiz-Konzert für Japan nach der Katastrophe lädt die Evangelische Studierendengemeinde für Donnerstag, 5. Mai, 19.30 Uhr, in die Kirche am Campus Bockenheimer der Goethe-Uni, Jügelstraße 1, ein. Gestaltet wird der Abend von deutschen und japanischen Studenten und Dozenten der Frankfurter Musikhochschule. Sie spielen Werke von Mozart, Ravel und Brahms. Der Erlös geht direkt an den Ort Myagi, unweit des beschädigten Atommeilers Fukushima.

Zugunsten der Erdbeben- und Tsunamiopfer in Japan organisieren auch die japanischen Studenten der Darmstädter Akademie für Tonkunst am Donnerstag, 19.30 Uhr, im Großen Saal der Akademie, Ludwigshöhstraße 120, ein Benefizkonzert. Sie spielen Beethoven, Mozart und auch Stücke japanischer Komponisten.

Die Professoren Melanie Köhlmoos und Christian Wiese vom Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität halten am Donnerstag, 5. Mai, 17 Uhr, in Raum NG 1.741, ihre Antrittsvorlesungen. Es geht unter anderem um die Pluralismusbdebatten in jüdischen Literaturen.

Wutbürger hieß das Wort des Jahres. Was hat es mit der neuen Protestbewegung auf sich? Darüber diskutieren der SPD-Politiker Erhard Eppler und der Politikwissenschaftler Peter Niesen beim Frankfurter Stadtgespräch am Donnerstag, 20 Uhr, im Kunstverein, Steinernes Haus am Römerberg. Mitveranstalter ist das Exzellenzcluster „Normative Orders“ der Goethe-Uni.

Ein Symposium über „Prekäre Beschäftigung – alternativlos in Europa?“ veranstalten die Europäische Akademie für Arbeit und die Goethe-Uni am Donnerstag, 10.15 Uhr, im Gästehaus der Uni. Das detaillierte Programm unter www.akademie-der-arbeit.de alu

Frühe Hilfe

Frankfurter Forscher untersuchen in Kitas die Wirksamkeit von Präventionskonzepten

Von Astrid Ludwig

Die Wurzeln liegen wie so oft in der Kindheit: Rund 70 Prozent der schweren Gewalttäter in Deutschland haben in frühen Jahren Misshandlungen erlebt. Eine Erfahrung, die sie an ihre eigenen Nachkommen weitergeben. Experten schätzen, dass sich 20 bis 30 Prozent ihrer Kinder ebenfalls zu gewaltbereiten Erwachsenen entwickeln werden. „Es ist daher wichtig, dass wir Kinder aus Problemfamilien ganz früh erreichen. Am besten schon im Alter von drei oder vier Jahren“, sagt Marianne Leuzinger-Bohleber, Direktorin des Frankfurter Sigmund-Freud-Institutes.

Frühe Schritte

Die Schweizerin und ihr Team sind Teil des Forschungszentrums IDEa an der Frankfurter Goethe-Universität. In dem Zentrum, das von der hessischen Exzellenz-Initiative Loewe mit insgesamt 32 Millionen Euro gefördert wird, befassen sich Wissenschaftler mit der individuellen Entwicklung und speziellen Förderung von Risiko-Kindern. In dem Projekt „EVA“, das 500.000 Euro Unterstützung für drei Jahre erfährt, erforschen Leuzinger-Bohleber und ihre Kollegen den Erfolg und die Wirksamkeit zweier Präventionsprogramme.

Eines davon mit Namen „Frühe Schritte“ haben sie zusammen mit dem Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie im Rahmen der Frankfurter Präventionsstudie selbst entwickelt. Das Konzept konzentriert sich auf die Beratung und Betreuung von Kindern, Eltern und Erziehern. Fazit: „Die Aggressivität ging zurück, ebenso die Ängstlichkeit und auch die Hyperaktivität – die jedoch nur bei den Mädchen“, berichtet die Professorin, die an der Universität Kassel auch psychoanalytische Psychologie lehrt.



Bei der Förderung müssen die Karten früh gelegt werden. ALEX KRAUS

Für das EVA-Projekt, eine Folgestudie der Frankfurter Präventionsstudie, wurden 14 Kitas in Frankfurter Stadtteilen ausgewählt, in denen sich soziale Probleme häufen. Die Förderung dort läuft nun seit rund zwei Jahren und Leuzinger-Bohleber und ihr Team haben jetzt erste Ergebnisse über die Wirksamkeit vorgelegt.

Häufig betroffen sind Kinder und Familien mit Migrationshintergrund. Für Leuzinger-Bohleber eine sensible Gratwanderung, weil Migration als ein Risikofaktor gilt, die Familien aber nicht stigmatisiert werden sollen. „Diese Familien sind in einer sehr verletzlichen Situation und liegen uns sehr am Herzen“, sagt sie.

Das Besondere an dem Projekt: Die Therapien und Beratungen werden direkt in den Einrichtungen angeboten und von den Krankenkassen auch übernommen. „Wir nennen das aufsuchende Psychoanalyse. Wir bringen die Kompetenz in die Kitas und zu den Familien“, sagt Leuzinger-Bohleber. Die Hilfe ist vielfältig, reicht von der intensiven Beschäftigung mit dem Kind bis zu Gesprächen von Psychologen und Erziehern mit den Eltern.

Keine sichere Bindung

Das EVA-Projekt erreicht rund 240 Kinder und ihre Familien. Einiger erhalten intensive Therapien. „Der Einsatz lohnt sich“, berichtet die Professorin von einem türkischen Jungen, dessen Mutter kein Wort Deutsch spricht und dessen Vater Alkoholiker ist. Das vormals sehr aggressive Kind sei in der Therapie regelrecht aufgeblüht.

Auffallend viele dieser Kinder verfügen nicht über eine sichere Bindung oder Bezugsperson. 23 Prozent der Untersuchten zählten zu dem „unsicher-desorientierten Bindungstyp“, der für traumatisierte Kinder charakteristisch sei. In internationalen Studien liegt dieser Anteil bei nur drei Prozent.

In Biebrich gibt es keine Parallelwelt

Studie der Hochschule RheinMain erforscht Vernetzung von Migranten in Wiesbadens Stadtteilen

Von Michael Grabenströer

Kaum feste nachbarschaftliche Netzwerke unter den Migranten im kunterbunten Westend Wiesbadens, dafür die enge Pflege von Kontakten und Nachbarschaftshilfe in Biebrich. Diese signifikanten Unterschiede erbrachte ein Forschungsprojekt des Fachbereichs Sozialwesen der Hochschule Rhein-Main unter der Leitung von Professor Michael May. Untersucht wurden neben Quartieren in Wiesbaden auch Viertel in München und Fulda.

Am Projekt ist die Hochschule Fulda beteiligt. Es wird vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft getragen. Erhofft werden Aufschlüsse über ältere Migranten, die Hinweise für die „Stützung und Initiierung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe“ geben sollen. Untersucht wurden die Lebens-

umstände von 274 älteren Migranten in Biebrich und 204 im Westend. Ziel war es, so erläutert May, „durch standardisierte Befragungen und ausführliche Interviews, zu denen auch Dolmetscher herangezogen wurden, belastbare Informationen über Lebensumstände, Organisationen, Selbstorganisation und Interessen der Bevölkerungsgruppen zu bekommen“. In einem weiteren Schritt sollen daraus Folgerungen für die soziale Arbeit in den Stadtteilen gezogen werden.

May ist überrascht über die ersten Ergebnisse der Studie. Vor allem zeige sich das in der unterschiedlichen Entwicklung der beiden Stadtteile. Das Westend sei lediglich für eine „Anfangsphase der sozialen Konsolidierung“ gefragt. Allerdings seien dort die sozialen Netzwerke am geringsten ausgebildet. Als Vergleich können nach Mays Untersuchungen nur

Stadtbezirke in München gelten, „wenn man diejenigen betrachtet, die dort eher zurückgezogen leben“. Am geringsten ausgeprägt sei im Westend auch im Vergleich zu allen anderen untersuchten Quartieren die Bereitschaft, sich zu engagieren. 57 Prozent der Befragten im Westend fühlen sich in Deutschland als Fremde und gaben an, unsicher im Kontakt mit Einheimischen zu sein, so May.

Zukunftswerkstätten

„In gewisser Weise ist Biebrich das genaue Gegenteil zum Westend.“ Dort beklagten nur 32 Prozent der Befragten, dass sich Einheimische ihnen gegenüber abgrenzten. Das sei der geringste Wert in den bundesweit verglichenen Quartieren. Ebenso habe es sich mit Diskriminierungserfahrungen verhalten. Biebrich widerlege die Annahme, dass sich unter Migranten eine Pa-

rallelwelt herausbilde. Dort gebe es keine Community der Zuzuwandernden, die sich nur als diese verstehe, sondern ein „Gefühl für das gesamte Gemeinwesen“.

Ziel sei es, die Migranten in den Stadtteilen weiter zu begleiten, runde Tische mit Politikern und den Verantwortlichen in der sozialen Arbeit herzustellen, Zukunftswerkstätten einzurichten und für die älteren Migranten weitere Ideen zu gemeinsamen Aktivitäten auch mit Deutschen in ihren Stadtvierteln zu entwickeln. „Teilhabe muss auch im Alter Ziel bleiben“, meint May und bezieht das nicht nur auf Migranten sondern auch auf ältere Deutsche.

Bei allen Erkenntnissen über die Zugehörigkeitsgefühle, die in Biebrich bei den Migranten entstanden sind, bleibt zur Überraschung der Forscher ein Wunsch: „Sie möchten in ihrem Heimatland begraben werden.“